

Alexander Ausserstorfer
Streunergeschichten



Sammlung
von
Kurzgeschichten

Streunergeschichten

•

Sammlung

von

Kurzgeschichten

TEXTE: Alexander Ausserstorfer, Siegsdorf

Ebook realisiert im Chiemgau, Südostoberbayern, auf einem
Psion netBook, Juni 2006

DIESE GESCHICHTEN entstanden während der letzten
Schul- sowie Lehrjahre und der Zeit danach von 1996 -
2006.

EINE ALEXANDER AUSSERSTORFER PRODUKTION

1996 - 2006

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

Inhalt

Streuners Tischgebet	5
Streuner beim Optiker	7
Streuners Radtour	9
Schulbeginn	12
Streuners Kampf	18
Streuners Haustier	27
Der Verwalter	32
Streuners Weg	33
Streuners Besorgungen	40
Streuner fährt schwarz	46
Unglück im Glück im Unglück	47
Hilfe nach Ungarn	47

Inhalt

Streuners Freunde

48

StreunersKind

57

Mitternachtskränzchen

64

Gesundheit

74

Auf dem Postarr

74

Das Unterwäschenabonnement

75

Streuners Tischgebet (Aus Streuners Kindheit)

Früher, in Streuners Kindheit, gab es regelmäßig Semmelknödeln zum Abendessen. Wie wohl in so vielen anderen Familien auch, gab es bei Streuner daheim so eine Art Tischgebet, um Gottes Gaben zu preisen.

Meist fing das Tischgebet damit an, dass Streuners Bruder die Mutter ablenkte. Streuner stibitzte derweil die Schüssel mit den noch nicht gekochten Knödeln. Damit lief er auf das WC, öffnete das Fenster und sprang hinaus ins Freie. Er stand jetzt mit der Schüssel *hinter* dem Haus.

Sein Vater saß wie immer um diese Zeit kurz vor dem Abendessen *vor* dem Haus auf der Terrasse und las eine Zeitung.

Streuner nahm den ersten Knödel und warf diesen in hohem Bogen über das Hausdach. Der Knödel pfiff durch die Luft, stieg immer langsamer, bis er sich über dem Schornstein befand. Nun machte er kehrt und fiel immer schneller, während er seinen Bogen vollendete und genau auf den Kopf von Streuners Vater traf.

Streuner spitzte genussvoll die Ohren. Er vernahm einen lauten Schrei von der anderen Seite des Hauses.

Nun folgte der nächste Knödel. Und so ging das

weiter, bis die Schüssel leer war. Früher einmal hatte Streuner bei diesem Tischgebet versehentlich den Schornstein vom Hausdach geschossen. Damals hatte er noch nicht so hoch werfen können.

Als die Schüssel leer war, lief der Bruder schnell zur Telefonzelle und rief zu Hause an. Mit einem Tuch über das Mikrofon gelegt, gab er vor, ein Versicherungsvertreter zu sein. Streuners Mutter lief aus dem Haus und holte den Vater, der für alles Finanzielle zuständig war.

Streuners Vater, inzwischen mit einem Regenschirm ausgerüstet, lief hinein. Streuner flitzte nun schnell ums Haus und klaubte die Knödel wieder zusammen. Dann lief er ins Haus, sauste in die leere Küche und stellte die Schüssel eilig hin. Anschließend ging er wieder in die Toilette, um das Fenster zu schließen. Im Gang traf er auf seine Mutter, die vom Telefon kam. Streuners Vater hatte inzwischen aufgelegt und stand nun nervös nebem dem kleinen Telefentischchen.

»Ich verstehe das nicht!«, sagte er zu Streuner, »erst fällt mir etwas auf den Kopf, und nun ruft plötzlich auch noch ein Versicherungsvertreter an, der mit mir eine Versicherung gegen auf den Kopf fallende Knödel abschließen will.«

Das war der Grund, warum die Knödeln Streuner und seinem Bruder immer besonders gut schmeckten. Es lag an ihrem Tischgebet.

Streuner beim Optiker

1.

Streuner saß gerade beim Optiker, als ein älterer Mann zur Tür hereinkam und jammerte: »Kann mir jemand helfen! Ich sehe nichts mehr! Ich sehe nichts mehr!«

Der Optiker stand auf und ging zu dem Kunden hinüber. »Geben Sie mir mal bitte Ihre Brille!«, sprach er. Der Mann gab sie ihm bereitwillig. Der Optiker ging in einen kleinen Raum. Streuner sah ihm durch die offen stehende Türe zu. Er wusch unter einem Wasserstrahl die Gläser. Anschließend rieb er sie trocken und brachte sie dem Kunden zurück.

Dieser setzte sich die Brille auf – und strahlte den Optiker vor sich an. Entzückt machte er einen Luftsprung und rief: »Ich kann wieder sehen! Ich kann wieder sehen!«

»Manche Leute sollten sich wirklich öfter die Brille putzen«, sagte der Optiker zu Streuner, als er zurückkam.

2.

Etwas später kam ein weiterer Kunde ins Geschäft. Auch er beschwerte sich darüber, dass er durch seine Brille nichts mehr sah. Der Optiker wollte die Brille wieder putzen, doch es ging nicht. Der Dreck wollte sich nicht lösen lassen.

»Ich bin Maurermeister«, sagte der Kunde.
»Oder denken Sie wirklich, Ihre Kunden sind so dumm, dass sie sich ihre Brillen nicht selbst putzen können?«

Streuners Radtour

1.

Streuners Großeltern wohnten sehr abgelegen an einem wunderschönen Plätzchen weit draußen vor der Kulisse der Nordalpen. Ihr Bauernhof stand inmitten von Wiesen, die zusammen eine kleine Lichtung in einem riesengroßen Waldgebiet bildeten. Durch eben diesen Wald musste Streuner radeln – auf Kies- und Schotterstraßen, das versteht sich von selbst.

Doch dieses Mal musste Streuner falsch abgebogen sein. Es war bereits spät am Nachmittag, und er versuchte wieder auf den richtigen Weg zu kommen. Der Weg führte noch immer durch den Wald und wurde zunehmend schlechter und schmaler, bis er einem Bachbett glich und Streuner absteigen und sein Rad schieben musste. Äste und Zweige des Waldes schlugen ihm dabei ins Gesicht. Büsche und andere hohe Pflanzen stellten sich ihm immer wieder in den Weg. An eine Umkehr war nicht mehr zu denken, denn den ganzen Weg wieder zurückzulaufen wäre für heute viel zu weit gewesen.

So lief Streuner den Weg entlang und hoffte auf eine mäßig befahrene Landstraße oder Ähnliches

zu stoßen, um seinen Standort feststellen zu können. Vielleicht fand er auch irgendwo ein Loch in der Vegetation, um einen Blick auf die Berge erhaschen zu können.

Doch irgendwann brach die Nacht über ihn herein. Streuner lehnte sein Rad erschöpft gegen einen Baum, legte sich selbst auf den Boden nieder – und schlief ein.

2.

Es dämmerte bereits wieder, als Streuner seine Augen aufschlug. Hatte er etwa bis jetzt geschlafen..! Er reckte und streckte sich und hielt Morgentoilette.

Dabei bemerkte er etwas. Seine Augen starrten den vor ihm stehenden Baum an. Er sah reichlich seltsam aus. Er hatte eine zerknitterte Rinde, wie Streuner sie noch nie zu sehen geglaubt hatte.

Kaum war er fertig, da kreischte ein Etwas über ihm und sprang auf ihn herab. Streuner erschrak. Seine Beine rannten schneller als er. Irgendwann blieb er dann herzklopfend stehen und wand sich um, starrte in den Wald hinter ihm hinein. Nichts war zu sehen. Er ging zu seinem Rad zurück, langsam, ängstlich, eingeschüchtert und zögernd.

Endlich setzte er seinen Weg fort, ausgehungert, wie er war. Wollte dieser verdammte Wald denn kein Ende nehmen?

Dornen rissen seine Kleidung kaputt und

zerkratzten die Haut. Gegen Mittag wurde der Weg lichter. Schließlich öffnete er sich ganz, und Streuner stand auf einmal auf einer gut ausgebauten Straße.

Da kreischte es aus der Ferne wieder wie heute Früh. Streuners Pupillen rollten zu einem inmitten von Wiesen alleinstehenden Baum hinüber. Streuner blickte ungläubig. Der Baum war von einer ganzen Affenhorde besetzt, die wie wild kreischte. Waren es Paviane?

Unter diesem Baum stand ein kleiner Elefant. Und irgend jemand rempelte Streuner plötzlich an und sprach in einer fremden Sprache zu ihm. Neben ihm stand ein Mann, dessen Gesicht zum großen Teil von einem langen weißen Bart bedeckt wurde. Er trug ein weites Leinenhemd und eine Kniehose. Außerdem so eine Art Turban auf dem Kopf.

Da wurde Streuner schlagartig alles klar: Er war in Indien.

Gut. Und wie kam er nun wieder zurück?

Schulbeginn

1.

Die Geschichte begann damit, dass ein junger Schüler nach den Sommerferien am ersten Tag auf den Weg in die Schule war.

Doch leider, leider, in der Stadt angekommen, konnte er sich überhaupt nicht daran erinnern, auf welche Schule er denn ginge und wo die läge. Da er einer der Ersten war, die sich am Bahnhof eingefunden hatten, hatte er auch nicht die Möglichkeit, jemanden zu fragen, der ihm bekannt vorkam oder mit ihm in die gleiche Klasse ging.

Und da er nicht lange warten wollte, zog er alleine los.

Schon nach kurzer Zeit kam er an einem Schulhaus vorbei, wo die Schüler nur so reinstürmten. Es war ein hohes, elegantes Schulgebäude mit vielen kleinen Türmchen, zärtlich rosa angestrichen und mit goldenen Dächern, auf denen die Tauben hockten und ihren Kot fallen ließen.

Der Junge überlegte nicht lange. Schon schloss er sich der Masse an und stürmte rein.

Kaum war er im Schulhaus und die erste Treppe hochgestürmt, blieb er wie verduzt stehen und blickte um sich.

Es waren nur kichernde Mädchen anwesend.

Rot vor lauter Scham tippte er eines der Mädchen auf den Rücken und fragte: »Du, ist das eine Mädchenschule?«

Das Mädchen lachte und bejahte. Lachte sie über seinen Irrtum?

Schon wollte der Junge wieder die Treppe hinab- und aus dem Gebäude rausstürmen, als ihm eine große Masse entgegenkam, die den Jungen mit sich riss.

Da sah er plötzlich jemanden in der Masse, den er kannte. Er stürmte vor, pflügte sich durch die Menge hindurch. »Du!«, schrie er, »was machst du denn hier?« Es war ein Klassenkamerad.

Der Schüler ging verwirrt auf ihn zu. »Ich weiß nicht mehr, in welche Schule ich gehe, dann habe ich dich gesehen und bin dir gefolgt.«

»Und die Menge hier? Die sind doch alle von unserer Schule!«

Ein Mädchen wandte sich ihm zu: »Ja, aber die wissen es auch alle nicht mehr. Ich mit eingeschlossen.«

Erstauen. Hatten etwa alle Kalscheuer Schüler ihre Schule vergessen? Der Junge brüllte der Menge zu: »*Das ist die falsche Schule! Das ist die falsche Schule!*«

Langsam, ganz langsam drehte sich der Strom wieder um und flüchtete aus dem falschen Schulhaus.

Draußen auf der Straße vor dem Mädchenschulheim marschierte gerade der Rektor der Kalscheuer vorbei.

Als er seine Schüler und Schülerinnen bzw. seine Schülerinnen und Schüler dort stehen sah, brüllte er so laut, dass es ganz leise wurde und alle beschämt zu Boden blickten: »*Was macht ihr denn hier? Ihr solltet doch schon längst in der Schule sein!*« Der Junge drängelte sich mit seinem Freund und dem Mädchen zu dem alten Herrn durch: »Wir haben vergessen, wo sie liegt, oh Herr.«

Der Rektor ließ die Hände und das Kinn verzweifelt sinken. »*Jedes Jahr dasselbe. Dann kommt mal mit!*«

Die Masse schloss sich dem Mann an und folgte ihm. Als dieser schließlich auf ein Gebäude zusteuerte und sogar darin verschwand, blieben der Junge, sein Freund und das blonde Mädchen schockiert stehen.

»*Was – ist – das?*«, fragte das blonde Mädchen, zwischen jedem Wort eine betonte Pause.

Schockiert blieb die gesamte Masse stehen. Der Junge sprach die Worte als Erster, aber gültig für alle, aus: »Jetzt weiß ich, warum ich vergessen habe, an welche Schule ich gehe!«

Vor ihnen stand ein uraltes Gebäude mit drei halberfallenen Türmen, das Dach schimmelig und eingefallen, die Fenster so klein, dass man den Kopf kaum hindurchstecken konnte. Ein uraltes Gebäude, wahrscheinlich noch aus der

Jungsteinzeit, als es noch kein Senklot zum Messen gegeben hatte.

Der Junge fiel als Erster auf die Knie. »Gott!«, rief er, »was hast du uns da angetan!«

2.

Die Geschichte begann damit, dass die Schüler gelangweilt im Klassenzimmer saßen und warteten. Ihnen war ja so was von langweilig. Das Mädchen, der Junge und der Freund aus der vorherigen Geschichte unterhielten sich intensiv miteinander.

Wo bloß die Lehrer blieben?

Verzweifelt schmissen die Schüler bunte Papierkügelchen aus dem Fenster, und hier und da folgte schon auch mal ein Schüler oder eine Schülerin, die sich mit lautem Geplärre an der Dachrinne des Gebäudes festhielten und dadurch verzweifelt versuchten, nicht die acht Meter zu Boden zu fallen.

Schließlich ging die Tür auf. Die Schüler sprangen hoffnungsvoll auf ihre Plätze zurück.

Doch es war nur der beschämte Hausmeister.

Natürlich ging der Unfug damit sofort weiter. Die einen schmierten etwas an die Tafel, Geschlechtsteile, Comics und die buntesten Malereien wie aus Picassos Hand, andere hüpfen auf den Tischen rum oder luden sich selbst bei netten Mädchen ein, die gleich daraufhin ihr Biest

in sich lebendig werden ließen und dem Anmachenden eine verpassten, woraufhin sich dieser sofort hinter der Schlange vor dem Waschbecken anstellte, um sich die glühende Wange zu kühlen. Einige beschimpften auch den beschämten Hausmeister, der immer eingezogenen Kopfes durch die finsternen Gänge schlich.

Diese letztgenannte Person verschwand wieder, nachdem sie die Mülleimer ausgeleert hatte. Seltsam, aber jedes Klassenzimmer besaß drei Eimer, vielleicht, um sich darin besser verstecken zu können.

Da ging die Tür nochmal auf. Erwartungsvoll blickten die Schüler auf sie (außer jene, die an der Dachrinne hingen).

Die Lehrerin kam rein. »Wo waren Sie denn?«, fragte die ganze Klasse, neidisch darüber, dass sie nicht so lange die Schule geschwänzt hatten wie diese gute Frau.

Sie ging erschöpft zum Pult. Bei jedem Schritt quietschte und knarrte der Fußboden. Dort stellte sie die Tasche ab, bevor sie sich der Klasse zuwandte: »Ich hatte mir kurz vor Anfang der Sommerferien auf einen Zettel den Namen und die Adresse dieser Schule geschrieben. Gestern habe ich dann den Zettel nicht mehr gefunden. Könnt ihr euch die Tragödie vorstellen? So habe ich dann heute Morgen mehrfach die Stadt durchquert in der Hoffnung, mich erinnern zu können – bis ich einen

Bekannten traf. Aber dieser hatte tatsächlich das gleiche Problem wie ich! Schließlich fanden wir jemanden, der seinen Zettel noch gefunden hatte. Aber der hatte verschlafen und war eben erst jetzt vom Bahnhof gekommen.«

Glückliches, neues, fröhliches Schuljahr!

Streuners Kampf

1.

Die folgende Niederschrift ist die Geschichte eines Jungens, der über 125 km (einfache) Wegstrecke in die Berufsschule zu fahren hat. Diese Tage waren **Streuners Kampf**.

Geschrieben als tiefer Dank für die Tatsache, dass es endlich vorüber ist. Dazu sagt Streuner nur noch eines: Nie wieder!

2.

Es war tiefster Winter in den Alpen. In Siegsdorf, auf etwa 670 m ü. N., war in der Nacht 1 m Schnee gefallen. Der Schneefall hielt an. Die Außentemperatur lag bei ungefähr -16° C. Es war gegen vier Uhr morgens.

In einem der alten schäbigen Blockhäuser Siegsdorfs, in denen vom Drogenabhängigen bis hin zum Sozialhilfeempfänger alles vertreten war, wohnte auch Streuners Familie.

Es war jenes Haus, das direkt an der Hauptstraße lag.

Plötzlich fuhr lauter Lärm durch dieses Haus. Es

dauerte nicht lange, da ging im Treppenhaus das Licht an. Was war geschehen?

Streuner schlief meistens im Keller. Er hatte die ganze Nacht unruhig geschlafen – auf Grund des Wetters. Es machte ihm wieder einmal zu schaffen. Um kurz vor vier Uhr hatte der Wecker geklingelt – und dieser Wecker hatte einen Ton, der selbst noch Tote davonlaufen ließ.

Streuner war erschrocken in die Höhe gesprungen – mitsamt dem Schlafsack – und gegen die Tischplatte seines Werktisches gestoßen. Diese ruhte nur auf einem selbstgebastelten Gestell. Die Tischplatte kippte und rutschte auf Streuners Fuß herab. Ebenfalls fielen alle Geräte zu Boden.

Jetzt klopfen andere Untermieter des Hauses gegen die Kellertür: »Ruhe da drin – oder wir rufen die Polizei! Nicht zu glauben – pennt im Keller und macht einen Höllenlärm!«

Streuner hielt sich den wehen Fuß und biss sich auf die Zähne.

Der Tag fing gut an. Er hatte wieder einmal Berufsschule.

3.

Eine Viertelstunde später stand Streuner vor der Haustür. Er trug dreifache Handschuhe,

Regenkleidung über die normale Kleidung, eine Wollmütze sowie Gamaschen und Bergstiefel. Auf seinem Rücken der Rucksack für die Schule und unterwegs. Voll beladen wog dieser zwischen 10 und 15 kg. Streuner hat es nie nachgewogen.

Im Rucksack befanden sich seine drei Schulbücher – in Plastiktüten eingewickelt –, seine Unterlagen – ebenfalls in Tüten verpackt –, sein Zeichenbrett, Zeichengeräte, Schreibzeug, Werkzeug für unterwegs, Luftpumpe, Telefon, Stadtplan, eine Ausgabe der englischen National Geographics zum Lesen, Taschenlampe, Ersatzbatterien, Flickzeug, Brotzeit, Geldbeutel, Thermosflasche. Manchmal schleppte er auch noch ein CB-Funkgerät mit, wenn er nach Hause trampeln wollte.

Streuner stampfte sich einen Weg durch den knietiefen Schnee zur Garage. Er verschwand darin und kam etwas später mit seinem MTB zurück (dem Leser ist es nicht erlaubt, die Garage zu betreten, da laut einem Schild nur Bewohner des Hauses Zutritt zu ihr haben). Die Schneeketten – in Deutschland an Fahrrädern eigentlich gar nicht erlaubt – hatte er schon gegen Ende November aufgezogen. Er testete noch einmal das Halogenlicht seines Scheinwerfers, welches mit Akkus betrieben wurde. Der Scheinwerfer warf einen hellen Lichtkegel in den Schneesturm. Streuner sah zu, wie die Flocken durcheinanderwirbelten und langsam zu Boden

sanken.

Der Weg führte mehr als zehn Kilometer über verschneite Straßen nach Traunstein. Von dort ging es mit dem Zug nach München. Der Zug ging bereits um halb sechs; Streuner musste sich beeilen.

Die meisten Straßen waren erst um neun Uhr weitgehend geräumt, aber es gab auch Tage, da fuhren die Räumfahrzeuge rund um die Uhr. Streuner zehrte sein Rad durch den Schnee bis zur Hauptstraße. Der Radweg war ihm heute auf Grund der Schneemassen versperrt. Er musste in den Spuren bereits gefahrener Kraftfahrzeuge fahren. Eine andere Möglichkeit gab es nicht.

So rutschte er mit dem Rad den Berg hinunter, bis er im Dorf unten ankam. Dort versuchte er auf einer kleinen Nebenstraße weiterzukommen. Immer wieder rutschte das Hinterrad durch.

Als er in der Dunkelheit auf die freien Felder gelangte, war die Straße überhaupt nicht mehr zu sehen. Ein scharfer Ostwind hatte den Schnee über die zuletzt am Abend geräumte Straße getrieben.

Streuner saß ab und verfluchte wieder einmal sein Leben.

Warum konnte er nicht – wie jeder andere Mensch auch – in Traunstein in die Berufsschule gehen? Warum musste man ihn nach München jagen? Antwort: Weil es in Traunstein nicht genug Technische Zeichner gab. Selbst in München

kamen die Leute von überall her, ein Umkreis von 150 km war bittere Realität. Aber Streuner kannte eine noch weit bessere Antwort: weil es möglich war. Die Leute in Traunstein machten es sich natürlich wieder einmal besonders einfach. Er zerrte sein armes Rad, das er verlegen ›Schneegämse‹ nannte, einen Berg hinauf. Dann sprang er zur Seite. Ein Unimog fräßte sich an ihm vorbei. Die Straße vor ihm war endlich frei! Er sprang auf sein Rad und fetzte los.

Es folgten drei kleine Ortschaften. Nach der dritten Ortschaft musste er einen Teil des Weges über einen Radweg schieben, der noch nicht geräumt war. Schweiß lief ihm von der Stirn.

Warum gab es um diese Zeit keinen Zug?
Warum gab es um diese Zeit keinen Bus? Warum hatte er sich diesen Job aussuchen müssen?
Warum war München so weit weg? Warum konnte er nicht in Salzburg in die Schule gehen? Warum fing die Schule bereits um halb acht an? Fragen, die er sich immer wieder stellte.

Dann fiel das Licht aus. Es war stockdunkel. Streuner befand sich gerade in einem kleinen Wald. Er packte seine Taschenlampe aus und suchte nach dem Fehler. Ein Kabel der Anlage war herausgerutscht.

Hinter dem Wald waren die Straßen einschließlich dem Radweg bereits geräumt. Die Traunsteiner waren nicht so faul, wie die

Siegsdorfer es waren.

Als Streuner von einer geteerten Landstraße auf einen Radweg einbog, geriet sein Rad ins Rutschen. Streuner drückte sich zur Seite. Da fiel er auch schon mit seinen Arschbacken auf die Eisplatte. Er stieß sein Rad von sich und rutschte neben ihm her.

Anschließend stand er auf und zog sein Rad vorsichtig von der Eisfläche. Dann fuhr er weiter.

Kurz vor dem Bahnhof wurde es schwammig zu fahren. Zuerst dachte Streuner, es läge am Schnee. Doch schon bald musste er feststellen, dass er sich einen Platten gefahren hatte.

Den Rest des Weges legte er also schiebend zurück. Um sein Rad wird er sich abends kümmern müssen. Jetzt hatte er keine Zeit dazu. Sein Zug ging gleich.

Die Fahrt nach München war langweilig wie immer. Die meisten Leute schliefen. Es herrschte Totenstille, mit Ausnahme der Geräusche, die von den Waggons kamen. Niemand hatte etwas mit dem anderen zu reden. Und doch waren es mitunter immer wieder die gleichen Leute an Bord.

Streuner starrte aus dem Fenster; aber er sah nur sich selbst und das eigene Abteil. Draußen war es noch immer stockdunkel. Nur hier und da erkannte er die Lichter von einigen Ortschaften. Der Schneefall musste inzwischen nachgelassen

haben.

Auf dem Weg zur Schule kaufte er sich bei der alten Frau vor dem Bahnhof einige Brezen. Später würde diese Bude dichtgemacht werden. Es würde auch ein Artikel in der Süddeutschen Zeitung darüber erscheinen, denn die Münchner Bahnhofsleitung hatte u. a. die alte Frau dazu gezwungen, ihr Geschäft an die DB abgeben zu müssen. Bei ihr kosteten die Brezen nur 70 Pfennig anstatt wie im Bahnhof bei Müllerbrot 75. Die alte Frau freute sich zudem, wenn Streuner morgens zu ihr kam und mit ihr über Gott und die Welt quasselte. Es war meist ruhig bei ihr im Laden. Keine hektische Welt. Ein letztes Überbleibsel aus einer alten Zeit, das Streuner da wieder einmal aufgestöbert hatte und sehr für sich genoss.

Der Großteil seiner Klasse fuhr bequem mit der S-Bahn die anderthalb Kilometer zur Hackerbrücke. Streuner jedoch ging *immer* zu Fuß. Er marschierte etwa 20 Minuten, die er zwischen Ankunft und Schulbeginn ohnehin hatte. Einmal war er viel zu spät in die Schule gekommen. Er musste auf dem Weg unter einer Unterführung durch. Dort kam er oft mit Obdachlosen ins Gespräch. Einmal hatte er sich dabei völlig verratscht.

Einer dieser Obdachlosen würde später auch in der Süddeutschen Zeitung abgebildet sein. Jugendliche hatten ihm in der Nacht den Fuß gebrochen. Da stellte sich für Streuner dann die Frage, wer das größere Übel für die Öffentlichkeit

darstellte: Stadtstreicher oder den zu gut gehenden Jugendlichen aus ordentlichem Hause, welche sich keine Gedanken um andere Menschen machten. Dies waren so die Wahrheiten, wie Streuner sie erlebte. Ihm war ein Gespräch mit einem Land- oder Stadtstreicher manchmal lieber als mit randalierenden Heranwachsenden; aber auch hier waren nicht alle gleich, und es kam wie so oft auf den Einzelfall darauf an.

In dieser Straße hatte Streuner schon viele Begegnungen gehabt. Der englischsprechende Schwarze etwa, der zum Busbahnhof wollte und den Streuner versehentlich in die falsche Richtung schickte. Oder der Kanadier mit dem großen Rucksack.

4.

Um halb fünf ging es mit dem Zug wieder nach Hause. Während die Sonne unterging, lief Streuner zurück zum Hauptbahnhof.

Eigentlich brauchte der Zug eineinhalb Stunden bis nach Traunstein. Doch an diesem Tag fiel unterwegs in ganz Bayern der Strom des Bahnnetzes aus. Mitten im Winter! Nicht einmal die Heizung funktionierte mehr! Der Zug stand. Es hatte wieder zu schneien begonnen. Streuner saß allein in einem Abteil und suchte sich zu beschäftigen. Er überlegte und dachte über Gott und die Welt nach.

Das machte er immer. Auf diese Art schlug er die Zeit tot.

Diesmal kam er erst wieder um halb acht am Zielbahnhof an. Bis Streuner bei dieser Kälte sein Rad repariert hatte, war es halb neun geworden. Es war bereits seit etlichen Stunden dunkel. Die Gefühle, die er hatte, konnte er nicht beschreiben. Auf jeden Fall fühlte er sich völlig erschöpft von der langen Reise.

Die Radwege waren jetzt geräumt. Der Schneefall hatte tagsüber ausgesetzt. Um viertel nach neun ging er ins Haus. Um dreiviertel zehn legte er sich im Keller zum Schlafen nieder. Aufräumen konnte er bis zum Wochenende nichts. Jede nur denkbare Minute schlafen! Eine halbe Stunde hatte er gebraucht, um den morgigen Tag vorzubereiten. Gegessen hatte er nichts mehr. Oben hörte er leise den Fernseher seiner Eltern laufen. In seinem Zimmer war dieser Fernseher so laut, dass er nicht einschlafen konnte. Manchmal schlief er weniger als vier Stunden. Und morgen wieder!

Während seiner Ausbildungszeit nahm Streuner ab. Mit 1,80 m Körperhöhe wog er am Ende seiner ersten Ausbildung noch etwa 50 kg. Er fuhr in dreieinhalb Jahren über 46.000 km mit dem Zug, zahlte über 4.000 DM für Bahntickets und strampelte um die 4.200 km mit dem Fahrrad.

Streuners Haustier

Oder: Wie Streuner versuchte
sein Haustier zu töten.

1.

Wie aufmerksame Leser bereits wissen, schläft Streuner im Keller, eingeeengt zwischen Werk Tisch und Regalen. Im Sommer bei +20° genauso wie im Winter bei -1° Celsius.

Diesmal wollte ich euch von einem Ereignis im Spätherbst erzählen. Es war in einer Woche geschehen, in der Streuner Urlaub gehabt hatte. Es war irgendwann in der Nacht gewesen.

2.

Tipp! Tapp!

Ein Auge öffnete sich.

Tipp! Tapp!

Ein zweites Auge ging auf.

Tipp! Tapp!

Streuner fuhr in die Höhe.

Tipp! Tapp! Tipp! Tapp! Krabbel!

Streuner sprang auf. Etwas lief ihm über seine nackten Füße. Streuners Herz pochte. Er schaltete das Licht ein.

Er warf Blicke um sich, sah jedoch nichts.

Halt! Plötzlich lief etwas über den Boden.

Streuners Augen wurden riesengroß, so groß, wie der Käfer auf dem Fußboden. Streuner hatte in seinem Leben bisher nur ein einziges Mal einen vergleichbar großen Käfer gesehen. Das war in einem Duschraum in den Philippinen gewesen. Schnell griff sich Streuner ein leeres Marmeladenglas aus dem Regal und stülpte es dem Käfer über.

Der Käfer lief gegen das Glas. Streuner biss sich auf die Unterlippe.

Streuner stellte noch ein halbes Pfund Schrauben auf das Marmeladenglas. Anschließend ging er in die Wohnung hoch und schlief in seinem Bett weiter.

Was würde er mit dem Käfer tun? Er würde warten, bis er gestorben wäre. Dann würde er ihn entfernen.

3.

In der nächsten Nacht wachte Streuner jedoch

wieder auf. Er hörte, wie der Käfer gegen das Glas lief. Doch dabei blieb es nicht! Ein dumpfes Geräusch fuhr durch den Raum. Der Käfer schob das Glas auf dem Fußboden herum.

Kurze Zeit später hörte Streuner zudem ein leises Trampeln aus eine der Kisten kommen, in denen sich Weihnachtsschmuck befand.

Da kam es ihm erst in den Sinn: Sollten etwa noch mehr Käfer hier unten hausen?

Er sprang auf, lief in die Wohnung hinauf, stopfte seinen Schlafsack in den Rucksack und lief damit zu der Waldhütte hoch. Dort oben schlief er dann im Mondschein, besser als einige Tage zuvor, als er das letzte Mal hier geschlafen hatte. Trotzdem verfluchte er wieder einmal sein Leben. Das mit dem Käfer würde er am nächsten Tag klären müssen.

4.

Streuner räumte den gesamten Keller aus. Er entdeckte dabei einen weiteren, vielfach kleineren Käfer.

Streuner fing auch ihn. Der größere Käfer im Marmeladenglas rührte sich nicht mehr. War er schon tot?

Doch in der nächsten Nacht hörte Streuner wieder dieses Tippen des größeren Käfers. Der

Käfer lebte noch immer!

Am kommenden Morgen verfrachtete er die beiden Käfer in ein anderes Marmeladenglas, schraubte einen Deckel darauf und suchte damit den nächsten Wald auf. Dort schmiss er die Käfer auf den Boden.

Darauffolgende Nacht hörte Streuner jedoch wieder dieses Tippen. Verflucht sprang Streuner erneut auf und schaltete das Licht ein. Der große Käfer! Er war wieder da!

Wieder fing Streuner ihn in einem Marmeladenglas. Am nächsten Tag würde er mit dem Fahrrad die halbe Tagesstrecke bis nach Reichenhall zurücklegen und dort von einer Brücke aus den Käfer mitsamt dem Marmeladenglas in einen wilden Gebirgsfluss werfen.

Doch kommende Nacht besuchte der Käfer Streuner wieder unter der Decke. Irritiert und erschrocken lief Streuner erst einmal aus dem Haus.

Er bestellte den Kammerjäger, der alles vernichtete und vergiftete.

Seine Eltern und Nachbarn waren davon schon längst alle tot. Doch der Käfer lebte noch immer. Nachts hörte Streuner sein Tippen, Lachen und Kichern.

Er besuchte Streuner wieder und lief ihm diesmal dabei sogar übers Gesicht, wobei er ihm in

die Nase kniff.

Streuner lief verzweifelt barfuß bis nach Australien.

Aber als er dort die Küste erreichte, hatten die Menschen durch ihre Industrie, den KFZ-Verkehr und die Abholzung den Sauerstoff-Anteil der Erde bereits soweit verringert, dass sie alle dahinrafften wie die Lemminge. Zuerst starben die Menschen in den Großstädten, dann in den kleineren Städten und in den Dörfern. Schließlich erstickten auch die letzten Ureinwohner in den abgelegensten Gebieten.

Doch der Käfer, er überlebte. Und freute sich! Er nistete sich in Streuners Zimmer ein. Und pflanzte sich zu Tausenden fort. Die vielen Käferchen entwickelten sich rasch weiter. Bauten Raumschiffe. Und eroberten schließlich den gesamten Weltraum.

Was ich mit dieser Geschichte sagen möchte: Wir Menschen brauchen uns keine Sorgen um die Erde zu machen. Sie wird uns überleben.

Der Verwalter

Streuner befand sich gerade in der Tiefgarage des Wohnblockes, als ein Mann diese betrat: »Guten Tag, ich bin der Verwalter!«

Streuner blickte ihn einige Zeit lang nachdenklich an. Schließlich erwiderte er: »Guten Tag, und ich bin der Bewohner!«

Streuners Weg

Streuner war der Spitzname eines jungen Bäckers aus Bad Reichenhall. Wie jeden Samstag ging er halb zwei los in Richtung Arbeit. Der Weg zur Arbeitsstätte war etwa zweieinhalb Kilometer lang. Und langweilig. Wie jeden Tag.

Streuner öffnete die Wohnungstür, da fiel plötzlich der Nachbar von oben herein. »Guten Morgen!«, sagte Streuner, »schon wieder betrunken, was?« Der Kerl musste sich an die Tür gelehnt haben! Streuner packte ihn und schob ihn in das Treppenhaus zurück. Dieser Kerl hatte in seiner Wohnung nichts zu suchen!

Er verließ das Haus und querte den Rathausplatz hinüber zur alten Saline, musste dabei einigen Betrunkenen ausweichen. Er ging um die runde Ecke und steuerte auf einen Fußweg zu.

Als Streuner den ersten Berg hochging, überholte er einen Fahrrad Schieber. »Guten Morgen!«, sagte Streuner. »Sind Sie heute auch schon auf?! Also, wenn ich nicht arbeiten müsste, würde ich noch schlafen!«

Der Fahrrad Schieber blickte Streuner fragend an. Wahrscheinlich dachte er sich: *›Was ist denn das für ein Verrückter?‹*

Streuner ging weiter und kam auf die

Sonnenstraße. Auch diese führte leicht aufwärts. Er marschierte gerade auf einem Bürgersteig direkt neben einer sehr hohen Hecke entlang, als plötzlich zwei kleine Geschöpfe vor ihm aus der Hecke schossen und unter seinen Füßen hindurchliefen. Das brachte Streuner so durcheinander, dass er hinfiel. Als er ihnen nachblickte, sah er die beiden Tiere noch kurz am Waldrand gegenüber der Straße laufen, bevor sie im Wald verschwanden. Es waren zwei junge Dachse gewesen.

Er ging weiter die Straße entlang und bemerkte in einiger Entfernung vor sich eine in einen schwarzen Mantel gekleidete Gestalt, die an einem Tor einer großen Einfahrt rüttelte. Vermutlich war das Tor abgeschlossen. Eine Sense lehnte neben der Gestalt am Zaun. Er hörte die Gestalt leise fluchen, und als er hinter ihr stand, rief er ganz laut: »Hallo Herr *Tot*, wie geht's denn so?« Doch bereits bei dem Wort ›*Hallo*‹ hatte Herr *Tot* einen rekordverdächtigen Luftsprung getan und hing nun in der Baumkrone über Streuner. Er blickte zitternd von dort hinunter und sah den jungen Bäckergehilfen an. »Mensch, mach das ja nicht noch mal, ich wäre vor Schreck fast gestorben!«, sagte Herr *Tot*. Und Streuner ging weiter.

Er passierte eine kurze Wiese und ging dann wieder an Gärten entlang, als ihm jemand zurief: »Hallo! Kannst du mir eben mal kurz helfen?« Streuner sah eine dunkel gekleidete Gestalt hinter einem Zaun im Garten stehen. Sie hielt einen

Fernseher in den Händen. Streuner ging hinüber:
»Wo brennt es denn?«

»Ich bekomme den Fernseher nicht alleine über den Zaun.«

»Kein Problem!« Streuner nahm ihr den Fernseher ab: »Auf den Boden?«

»Nein, in das kleine Auto da!« Streuner ging hinüber und schaffte den Fernseher in den Kofferraum. Dann sah er die Gestalt fragend an.

»Der Fernseher ist kaputt! Ich muss ihn zum Richten bringen! Kannst du mir bitte noch ein wenig helfen?«

»Sicher.« Streuner zuckte entgeistert mit den Schultern.

»Warte hier!« Die Gestalt lief quer durch den Garten und verschwand in einem offen stehenden Fenster eines Hauses. Mehr konnte Streuner nicht erkennen. Sie brachte einen Videorekorder. Auch diesen lud Streuner in den Wagen. Danach folgten Computer, Stereoanlage und solches Zeug.

»Wahnsinn, was da alles kaputt ist!«, sagte Streuner, als sie fertig waren. »Und das musst du jetzt alles zum Richten bringen?«

»Ja!« Der Mann keuchte vom vielen Tragen. »Das wird vielleicht was kosten! Hab vielen Dank für deine Hilfe!« Dann stieg der *Einbrecher* ein und fuhr davon.

Streuner schritt pfeifend weiter in die Richtung der Bäckerei.

Plötzlich hörte er ein Geräusch hinter sich. Er drehte sich herum und bemerkte drei Lichter, die schnell näherkamen. War es ein Lastwagen? Auf einmal ertönte ein lautes Signalhorn.

Nein! Es war der Zug! Streuner sprang erschrocken von der Straße und landete in einem Graben. Die Lokomotive samt Wagons donnerten ohrenbetäubend an ihm vorüber, der ganze Boden schien zu vibrieren. Streuner blickte dem Zug nach. Was um Himmels Willen...! Die Bahnlinie verlief einige hundert Meter entfernt auf der anderen Seite des Waldes. War der Lokomotivführer heute angetrunken, oder warum fuhr er auf der Straße? Vielleicht war es ein neuer und hatte sich verfahren!

Streuner kletterte aus dem Graben und ging weiter. Er passierte eine Kreuzung. Gegenüber befand sich wieder eine kleine Wiese. Dabei blickte er in den Himmel. Der Blick auf die Sterne war recht gut, es war eine mondlose Nacht. Da sah er plötzlich eine runde Kugel herabschweben. Sie landete in der kleinen Wiese. Streuner blieb interessiert stehen. Eine Klappe ging auf, ein Steg fuhr heraus. Zwei kleine blaue Männchen stiegen aus. Aus einer hinteren Öffnung der Kugel qualmte es. Die beiden gingen dorthin und unterhielten sich aufgeregt miteinander, obwohl Streuner nichts davon verstand. Sie mussten wohl Ausländer sein. Eines der Männchen öffnete eine Klappe, so dass der Motor zum Vorschein kam. Aha! Maschinenschaden! Streuner schritt zu den beiden hinüber. In solchen Sachen kannte er sich bestens

aus! Die beiden blickten ihn fragend an, als er herankam. Streuner sah sich den Motor an. Dann holte er mit einem Fuß weit aus und drosch damit gegen die Kugel. Plötzlich hörte es zu qualmen auf, der Motor begann zu summen. Die beiden blauen Männchen hüpfen aufgeregt und freudig herum, umarmten Streuner und küssten ihn ab, was ihm gar nicht gefiel! Sie schlossen die Motorhaube, drückten Streuner die Hand, hüpfen in die Kugel zurück, schlossen die Luke und flogen davon.

Streuner blickte ihnen noch kurz nach. Dann ging er eilig weiter. Was war er heute doch schon wieder einmal spät dran! Er wusste auch nicht, wo immer die Zeit abblieb.

Als er etwa die Hälfte der Reichenhaller Straße hinter sich gebracht hatte, sah er plötzlich einen Mann, der ein Sofa auf seinem Kopf trug. Als Streuner und dieser sich trafen, fragte Streuner ihn: »Sagen Sie mal, wieso tragen Sie denn ein *Sofa* auf dem Kopf?«

Der Mann antwortete: »Damit ich mich ausruhen kann, wenn ich vom vielen Tragen müde geworden bin.«

Am Ende der Reichenhaller Straße erblickte Streuner einige Personen, die mit weißen, unbeschrifteten Schildern und Plakaten schweigend im Kreis herumliefen. Sie liefen barfuß, ihre Schuhe lagen alle in der Wiese neben der Straße.

Als die kleine Gruppe Streuner erblickte,

versuchten sie so gut es ging ihre Plakate und weißen Schilder zu verstecken.

»Hallo, was macht ihr denn da?«, fragte Streuner im Vorbeigehen. Ein Mann, den Streuner schon einmal im Sternenzelt hatte singen hören und von dem er wusste, dass er mit der bayerischen Polizei übers Kreuz gekommen war, blickte beschämt zu Boden, dann nach links, dann nach rechts. »Kannst du ein Geheimnis für dich behalten?«, fragte er vorsichtig.

Streuner blieb stehen. »Klar!«, sagte er.

»Wir protestieren gegen das Verbot von Marihuana.«

»Um diese Zeit? Mit *leeren* Schildern?«

»Freilich, wir wollen das doch geheim halten!«

Kurz vor der Bäckerei kam Streuner auf die Hauptstraße. Um diese Zeit fuhr fast nie ein Auto. Deshalb schritt er auch genau auf der Mitte der Hauptstraße dahin, wobei er vor sich eine Gestalt mitten auf der Straße knien sah. Streuner trat neben den guten Mann und blickte fragend auf ihn herab. Der Mann griff immer wieder nach dem weißen Mittelstreifen auf der Straße. Dann sah er Streuner. »Kannst du mir mal helfen!«, sagte er. Streuner bemerkte, dass er nicht mehr ganz nüchtern war.

»Wobei?«, fragte Streuner.

»Du siehst doch, was ich mache!«, schimpfte der Betrunkene.

»Du willst den Mittelstreifen *aufwickeln*?«, fragte

Streuner ungläubig. »Wozu?«

»Damit er nicht überfahren wird!«, schimpfte der Reichenhaller Bürgermeister. Streuner musste sich anstrengen, ihn zu verstehen.

»Ich glaube, du verwechselst da etwas«, erklärte Streuner, »und ich gebe dir einen guten Rat: Lass ihn liegen! Er gehört nicht dir! Die anderen möchten auch noch etwas von ihm haben!«

Als Streuner verspätet in der Bäckerei ankam, fragte ihn ein Mitarbeiter, ob etwas Besonderes gewesen wäre, weil er heute so spät gekommen war.

»Nein, es war nichts«, sagte Streuner.

Es war langweilig gewesen.

Wie jeden Tag.

Streuners Besorgungen

Streuner war der Spitzname eines jungen Bäckerlehrlings aus Bad Reichenhall. Er war gerade auf dem Heimweg von der Bäckerei, in der er ausgebildet werden sollte. Auf seine Ausbildung wartete er jedoch bis jetzt noch immer, und Streuner fragte sich bereits seit zweieinhalb Jahren, wann denn endlich diese Lehre losgehen sollte, da ihm niemand etwas beibrachte. Doch – Gott sei Dank – hatte er morgen seinen freien Tag und konnte sich endlich etwas erholen. Was jedoch auch bedeutete, dass er bereits heute seine Besorgungen für die anstehenden sieben Tage zu erledigen hatte.

In der Bäckerei hatte er sich bereits einige Brotwecken und Kleingebäck in die bei ihm immer ausgebeulten Hosentaschen gestopft. Nun war Streuner gerade eben in der Sonnenstraße angekommen und deckte sich mit Kastanien und Äpfeln ein, auch Kirschen. Als er am Zaun stand und die Äpfel vom herüberhängenden Ast pflückte, schüttelte er den Kopf. Bestimmt die Hälfte der leicht saueren Äpfel waren schon auf den Boden gefallen, doch niemand hatte sie aufgehoben. Um wie viel leichter war es doch, in ein Geschäft zu gehen und sich neuseeländische Äpfel aus einem Korb zu greifen. Traurige Tatsachen. Es hatte ja niemand mehr Zeit. Jeder musste Geld verdienen.

Um sich Äpfel kaufen zu können.

Beim Streitbichlhof kletterte Streuner kurz vor der Wiese am Waldrand über den Zaun. Er zog eine leere Getränkeverpackung mit Verschluss und einen Trichter aus seinem Rucksack. Den Trichter steckte er in die Öffnung des Tetra-Packes. Dann nahm er die zuvor besorgten Äpfel heraus, winkte damit zur Wiese und rief leise: »Komm, Liesl, komm!«

Die Kuh blickte auf. Sie erkannte Streuner und die Äpfel. Dann ging sie gemächlich und noch immer Gras kauend auf den Waldrand zu, verschwand schließlich zwischen den Bäumen und Sträuchern, denn der Zaun schloss auch den Wald ein. Während die Kuh Streuners Apfel fraß, melkte dieser flink das Tier.

Schon seit Wochen wunderte sich der Bauer des Streitbichlhofes, warum seine ›Liesl‹ in letzter Zeit immer so wenig Milch gab. Die wildesten Gerüchte kursierten durch die Gegend, doch den wahren Grund kannte bisher natürlich nur Streuner.

Kurz bevor Streuner das heimische Mietshaus erreichte, rannte er noch schnell auf die öffentliche Toilette. Aber nicht, weil er musste, sondern um Klopapier zu besorgen.

Spät am Nachmittag packte Streuner seinen großen Tourenrucksack: Angel, Zelt, Hocker, Schlafsack, ja auch ein Fernglas musste mit! Als er alles gepackt hatte, setzte er seinen Rucksack auf, öffnete ein Zimmerfenster seiner Mietwohnung im

zweiten Stock, stieg vorsichtig zwischen die Tomaten und die Bohnen auf die Fensterbank, hängte sich an die Dachrinne und kletterte nach oben.

Streuner musste einige Stockwerke passieren, ehe er völlig verschwitzt und nach Luft ringend auf dem ziemlich flachen Hausdach ankam. Aber es musste sein. Schließlich musste auch Streuner von Zeit zu Zeit einkaufen, und das trotz seiner selbst angebauten Tomaten und Bohnen auf den Fensterbänken, trotz seiner Hühner im Wohnzimmer und trotz des Komposthaufens unter dem Waschbecken im Bad. Der Rest nicht mitgezählt. Und immer der Stress mit dem Vermieter, der sich beschwerte, wenn Streuner Fleisch, Käse und Milch im Winter aus dem Fenster hing, doch wie konnte man so dumm sein und im Winter den Kühlschrank laufen lassen, wo es draußen doch so kalt war?

Streuner stellte den Hocker auf, baute seine Angel zusammen, hing sich das Fernglas um den Hals und setzte sich auf den Hocker. Er guckte durch das Fernglas in die Straße unter ihm hinab und beobachtete.

Da kam auch schon seine erste Beute in Form einer kleinen, alten Frau daher, die einen oben offenen, aus Weiden geflochtenen Korb bei sich trug.

Streuner warf die Angel aus und zielte.

Plötzlich merkte die Frau einen Ruck, doch als

sie um sich blickte, sah sie niemanden.

Streuner holte die Tüte von dem Haken und blickte hinein: Wurst! Er legte die Tüte in den Rucksack neben sich, guckte wieder durch das Fernglas und beobachtete wieder aufmerksam einige Zeit das Geschehen.

Diesmal war es eine jüngere Frau, die er sich auswählte. Streuner holte wieder mit der Angel aus, warf den Haken und zielte. Der Haken pfiß nach unten, schlug sich in eine kleine, braune Tüte. Streuner drehte eilig an der Kurbel. Die Frau blickte – plötzlich leichter geworden – verwirrt um sich und setzte dann kopfschüttelnd ihren Weg fort. Diesmal hatte Streuner eine Tüte Kandis erwischt. Leider war die Tüte durch den Haken gerissen.

Sein drittes Opfer blickte jedoch, noch während Streuner an der Kurbel drehte, plötzlich nach oben und sah die Tüte mit dem gekauften Gebäck über sich schweben. Die Frau schrie und machte die Menge auf sich aufmerksam. Streuner biss die Zähne zusammen und ließ vor Schreck die Angel fallen, die gleich daraufhin vom Hausdach rutschte.

»Polizei!«, rief die Frau, »Polizei! Dieb!«

Streuner vernahm von unten laute Rufe. Er ließ den Hocker stehen, die Angel sich selbst überlassen, packte seinen Tourenrucksack und kletterte auf der anderen Seite des Hauses auf den nächsten Balkon. Und als er feststellte, dass seine Nachbarin nackt auf einer Liege schlief, hatte er diese schon geweckt, indem er direkt mit seinen

Bergstiefeln auf sie getreten war.

»Verzeihung!«, rief Streuner und kletterte ein Stockwerk tiefer. Die Nachbarin schmiss ihm noch wütend ein Kissen nach.

Auf dem nächsten Balkon wurde gerade gegrillt:
»Hallo Streuner, willst du auch eine Wurst?«

»Gerne!« Während er weiter hinabkletterte, zog er die Wurst von dem ihm hingehaltenen Spieß und klemmte sich diese gleich in den Mund, damit er wieder beide Hände zum Klettern frei hatte.

Der nächste Balkon war leer, und so gelangte Streuner über ein kleines Wellblechdach in den Hof der Bürgerbräu-Brauerei, die direkt hinter dem Miethaus stand.

»Na Streuner, wieder einmal auf der Flucht?«, fragte einer der Arbeiter. Doch Streuner hatte keine Zeit. Er musste eiligst verschwinden, bevor die Leute auf der Straße vor dem Haus sein Verschwinden bemerken würden.

Er rannte durch den Hof, in den nächsten Wald und ging von dort weg in die einsamen Berge hinauf. Unterwegs suchte er noch nach Kräutern. Es war wie jeden Mittwoch. Und irgend wann fand Streuner seinen Platz und schlug das Lager auf.

Später schmiss Streuner den Benzinkocher an und brut unter dem Einbruch der Dämmerung einige Spiegeleier. Nachdenklich blickte er die nach und nach aufglühenden Sterne an und überlegte, was er wohl noch alles aus seinem Leben machen konnte und – vor allem – wofür es

Sinn machte zu leben. Und so war wieder ein langweiliger Tag in Streuners Leben vergangen...

Streuner fährt schwarz

Die Abteilungstür ging auf: »Ihr Ticket, bitte!« Streuner fing zu suchen an: »Nanu, wo ist es denn?« Sein Ticket schien verschwunden. Er suchte in der Hosentasche, in der Jackentasche, wühlte im Rucksack. Die Schaffnerin sah ihn gelangweilt an. Diesen Trick kannte sie doch schon zur Genüge! Die Zeit verging – für die Suche ohne Erfolg! Und während Streuner noch immer suchte, hielt der Zug.

»Ich muss hier raus!«, sagte Streuner.

»Nichts da! Sie bleiben hier! Ich will Ihr Ticket sehen!«

Nach einiger Zeit setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Als Streuner endlich im Schuh – eingeklemmt zwischen Socke und Schuhwerk – sein Bahnticket fand, fuhr der Zug schon wieder mit maximaler Geschwindigkeit. Streuner zeigte das Ticket endlich der Schaffnerin.

Diese fuhr ihn lautstark an: »Sie hätten ja bereits aussteigen müssen!«

»Das habe ich doch gesagt!«

»Sie fahren jetzt schwarz – das kostet 60 Euro!«

»...«

Unglück im Glück im Unglück

Streuner setzte sich ans Fenster, stellte seinen Rucksack zwischen die Füße und zog den Geldbeutel aus der Tasche, um das bereits einen Tag zuvor gelöste Bahnticket zu suchen. Das Fenster stand jedoch halb offen, und so schickte sich Streuner an, dieses zu schließen, da es ihm am Kopf zog. Als er das Fenster – mit dem Beutel in der Hand – nach oben schob, fiel ihm plötzlich sein Geldbeutel ins Freie.

Streuner hatte Glück im Unglück. Der Zug hielt gerade. Schon sprang er aus der Tür und suchte seinen Geldbeutel. Er fand ihn schließlich am Ende des Bahnsteiges im Gras. Doch als er sich umdrehte, bemerkte er, dass der Zug bereits abgefahren war. Und mit diesem sein Gepäck...

Hilfe nach Ungarn

Am Telefon: »Guten Tag, hier ist der Streuner! Ich rufe wegen der Hilfe nach Ungarn an. Ich hätte da einiges, weil ich zum Ende diesen Monats auswandere – was, wohin? Nach Ungarn! Deswegen rufe ich Sie ja an! Als ich die Anzeige las, habe ich mir gedacht, Sie können mir die Möbel gleich runterfahren – äh – hallo, hallo?«

Streuners Freunde

1.

Eine sommerliche Vollmondnacht. Ein enges Tal zwischen den bayerischen Hochalpen. Eine Kurstadt namens Bad Reichenhall. Ein Parkplatz am Rande der Stadt. Alles war ruhig und still, alles schlief – doch halt, was war das! Zwei kleine, merkwürdige Gestalten standen im fahlen Licht der Straßenlaternen und des Mondes am Rande des Parkplatzes; Streuners Freunde waren wieder einmal auf dem nächtlichen Autotrip!

»Hohoho!«, lachte das Wiesel.

»Hehehe!«, grinste der Marder, »nehmen wir uns den roten Volvo oder den grünen VW vor?«

»Den roten Volvo natürlich!«, sagte das Wiesel, »ich stehe auf Schwedinnen!«

Auf ihren vier kurzen Beinen liefen sie unter die Motorhaube und nahmen sich anschließend die Kabel vor. Sie hatten sich noch nicht halbwegs satt gebissen, da flüsterte das Wiesel dem Marder zu: »Leise! Sei still! Hör auf!«

Der Marder hörte zu beißen auf: »Was ist? Es ist gerade so lustig...« Doch da hörte auch der Marder die Melodie.

Sie liefen zum vorderen Rad des Wagens und blickten von dort über den Parkplatz und der Straße

hinüber zur anderen Straßenseite. Weit hinten erkannten sie die Gestalt eines jungen Mannes, der schnell näher kam und ein Lied vor sich hinpfiff. Ein ihnen wohl bekanntes Lied, denn der junge Mann pfiff immer die gleiche Melodie.

Sie schossen über den Parkplatz und über die Straße und blieben auf dem Gehweg stehen. Erwartungsvoll blickten sie zu dem jungen Mann hoch, der schon bald bei ihnen angelangt war.

»Hallo, Streuner!«, lachten das Wiesel und der Marder.

»Hallo, ihr beiden!«, rief Streuner.

Doch statt stehen zu bleiben, ging Streuner einfach weiter. Er hatte keine Zeit, denn schließlich musste er in die Arbeit. Das Wiesel und der Marder sprangen auf eine niedrige Mauer, die an den Gehweg grenzte, und liefen mit Streuner mit.

»Sagst du uns es nachher wieder?«, fragte das Wiesel aufgeregt. »Sagst es uns wieder?«

»So wie ich denn kann, gerne... steht ihr noch immer auf den roten Honda?«

»Und wie und wie und wie!«, antwortete der Marder aufgeregt. »Nichts ist uns lieber als ein roter Honda!«, sangen das Wiesel und der Marder aufgeregt. »Macht uns voll an!«

»Gestern traf ich zwei Dachse. Kennt ihr sie?«

»Wo?«, fragte das Wiesel.

»Unten an der Wegscheid vor dem Streitbichlhof!«

»Wie sahen sie aus?«, fragte der Marder.

»Wie hießen sie?«, fragte das Wiesel.

Streuner musste erst nachdenken: »Sie hatten vier Pfoten, vier Füßlein, eine Schnauze, zwei enganliegende Ohren, glaube ich – o verdammt, so genau habe ich da gar nicht geschaut, weil ich dann den Herrn Tot bei seiner Arbeit traf. Gesprochen habe ich nicht mit ihnen.«

Doch Streuner und seine beiden Freunde waren bereits bei der Bäckerei angekommen.

»Tschüss, bis später!«

Streuner öffnete die Tür zur Bäckerei und grüßte den Chef, der geradeaus in der Konditorei stand. Dann ging er seitswärts durch einen langen Gang und verschwand im Keller, wo er sich umzog.

2.

»Und?«, fragte Streuner so nebenbei, als sie gerade Teiglinge aufsetzten. »Hast du dir etwas Neues für den Marder ausgedacht?«

»Gift, Rattenfallen... bisher hat ja nichts gegen ihn geholfen«, sagte der Muffel mit halbgeschlossenen Augen.

»Wie, du schläfst einmal nicht?«, fragte da plötzlich der Helmut.

Lars schenkte Helmut und dem Muffel keine Beachtung. Stolz verkündete er: »Diesmal habe ich mir etwas besonders Fieses ausgedacht! Weil er so

gerne Kabel und Schläuche durchbeißt, habe ich gestern ein extra dickes Kabel gelegt, mit einem grünen Klebeband markiert und an eine Starkstromquelle angeschlossen. Wenn der Marder da reinbeißt, ist er hin!«

3.

Später rief der Chef Streuner zu sich: »He Streuner! Kannst du mal schnell die Kisten mit den Erdbeeren aus dem Lieferwagen holen?«

»Sicher.« Der Chef gab ihm beim Vorbeigehen den Schlüssel.

4.

Streuner verließ mit dem Schlüssel in der Hand die Bäckerei und ging ums Haus herum in den Hof. Dort öffnete er die Schiebetür des Kleintransporters und stellte die Kisten auf den Teer. Hm! Da musste er wohl zweimal laufen!

Er brachte die erste Kiste in die Konditorei und holte anschließend die zweite.

Da tauchten plötzlich der Marder und das Wiesel vor der Bäckerei auf.

»Hallo Streuner!«

»Hallo!«

»Etwas Neues erfahren?«

»Lars hat diesmal ein Kabel installiert, das unter

Starkstrom steht.«

»Woran erkennt man es?«

»Er hat es für sich mit einem grünen Klebeband markiert.«

»Vielen Dank, Streuner!«, riefen lustig das Wiesel und der Marder.

»Tschüss, ihr beiden!«, sagte Streuner und öffnete mit dem Ellbogen die Tür zur Bäckerei und schob diese mit seinem Rücken auf. Der Marder und das Wiesel liefen den kurzen Teerweg seitlich der Bäckerei entlang, bis sie auf dem Hof hinter dem Haus waren. Dort standen einige Mercedes-Kleintransporter, doch die interessierte sie nicht. Vielmehr interessierte sie der rote Honda, der ebenfalls hier stand.

Sie machten sich ans Werk und bissen sämtliche Kabel und Schläuche durch, bis unter der Motorhaube nichts mehr heil war. Dabei lachten sie vergnügt und schleckten sich das Maul. Nur das Kabel mit dem grünen Klebeband rührten sie nicht an.

5.

»Gnnn...« Das ganze Benzin war ausgelaufen. Sie hatten diesmal auch den Benzinschlauch zerbissen.

»Jetzt tritt er schon sein eigenes Auto!«, sagte Helmut.

»Das wird noch böse enden!«, murmelte der Muffel.

Da wachten der Marder und das Wiesel auf, die unter der Motorhaube eingeschlafen waren. Sie sahen sich fragend an. Als Lars dann die Motorhaube öffnete, blickten beide Tiere zu ihm hoch und lächelten ihn verlegen an. Lars hielt kurz inne. Anschließend stürzte er sich auf sie, aber der Motorblock hielt ihn mit einem lauten »Bong!« auf, und das Wiesel und der Marder konnten sich unter das Auto fliehen. Sogleich rannten sie zwischen Lars Beine hindurch, quer über den Hof und waren gleich daraufhin im Gebüsch des angrenzenden Gartens verschwunden.

»Wo, wo, wo!?«, brüllte Lars voller Hass und Verzweiflung.

»Beruhige dich wieder, Lars«, sagte Helmut, »die sind schon längst über alle Berge.«

Lars drückte die Fäuste und hielt die Luft an, bis sein Gesicht rot anlief. Dann brüllte er, warf sich auf den Boden, rollte herum und schlug auf diesen ein.

»Na, na, na, der Boden kann doch nichts dafür!«, wisperte der Muffel. Streuner stand bloß desinteressiert daneben und sagte wie üblich nichts dazu.

Obwohl sich Lars jeden Tag etwas noch Gemeineres hatte einfallen lassen, waren heute wieder einige Kabel und Schläuche vom Marder und Wiesel zerbissen worden – und diese ungestraft davongekommen! Einzig das Kabel mit

dem grünen Klebeband hatten sie nicht angerührt. Weiß der Kuckuck, woher sie von der Falle gewusst hatten. Streuner, der Chef, Helmut und Muffel halfen Lars noch, das Auto den Hof hinauf und über die Straße in die nächste Werkstatt zu schieben. Doch dort musste er wieder einmal fast zwei Stunden warten, weil die Werkstatt Mittag über geschlossen hatte und der Inhaber Lars keinen Gefallen mehr tun wollte. Es kam inzwischen einfach zu oft vor.

6.

»Die Tiere müssen dich hassen, eh?«, sagte der Mechaniker. Zu fragen, ob Lars denn nicht seinen guten Rat befolgt hatte, traute er sich inzwischen nicht mehr.

Lars sagte kein Wort.

»Auf jeden Fall sind sie sehr schlau, wenn sie dir nicht in die Falle gehen.«

Lars sagte wieder kein Wort.

»Es ist seltsam, dass sie immer nur dein Auto anknappern. Dein Chef hat sich bei mir noch nie über durchgebissene Kabel beklagt.«

Lars sagte wieder kein Wort.

Es ging bereits gegen vier Uhr hin, als sich das Auto endlich wieder starten ließ. Lars tankte noch voll und fuhr dann verbittert nach Froschham. Als er dort auf die Bundesstraße nach Salzburg stieß, sah

er geradeaus vor sich plötzlich ein neues Plakat von Sony stehen, auf der ein gerendertes Wiesel einen Kopfhörer auf hatte und zur Musik zu tanzen schien.

Lars stand. Er starrte das Plakat durch die Windschutzscheibe an. Hinter ihm hupte ein Auto, weil er nicht fuhr, obwohl die Straße inzwischen frei geworden war.

Plötzlich quietschte es. Qualm. Gebrüll. Lars' Auto schoss geradeaus über die Straße und fuhr das Plakat über den Haufen. Bretter hämmerten aufs Autodach. Zweige und Äste zerbarsten die Frontscheibe und jene in den Seitenfenstern. Glassplitter flogen dem Fahrer ins wutverzerrte Gesicht. Sein Fuß rutschte vom Gaspedal. Ein dicker Baum hielt das Auto schließlich auf.

»Jesus, mei' Gott!«, rief der Fahrer hinter ihm, der jetzt nicht mehr hinter ihm stand, »du bist aber empfindlich!«

7.

Die Tür quietschte.

»Hallo Lars! Hm – schläfst du?« Sie trat an sein Bettende. Obwohl er seine Augen geöffnet hatte, reagierte er auf nichts. »Sieh mal, was ich dir mitgebracht habe!« Jemand hatte ihr erzählt, dass Stofftiere schon so manchen Menschen aus seinem Koma erlöst hätten. Sie zog das Wiesel aus dem Korb und setzte es auf die Bettdecke. Im Geschäft

hatte es ihr so gut gefallen!

Lars Augen wurden immer größer. Das Wiesel!
Es saß auf seinem Bett!

Lars zog auf einmal die Füße an, seine Zähne
schlugen aufeinander. Er presste sich mit seinem
Rücken gegen das Kopfende des Bettes.

He – das hatte man ihr aber nicht erzählt!
Plötzlich zerbarste eine Fensterscheibe. Das
Krankbett war leer. Lars wurde nie wieder
gesehen.

Streuners Kind

1.

Eines Tages ging Streuner frühmorgens durch die Stadt. Dabei geriet er in ein abgelegenes und heruntergekommenes Viertel, indem er noch nie zuvor gewesen war.

An einem Zaun standen zwei Frauen und ein Kind. Eine Frau winkte Streuner zu sich her.

»Was gibt's?«, fragte Streuner.

»Kannst du mir 100 US\$ wechseln?«

Streuner blickte sie ungläubig an. »Wozu?«, fragte er.

»Ich bin gerade eben erst aus den Staaten angekommen und habe kein Geld bei mir. Ich möchte Alkohol kaufen. Ich brauche unbedingt Geld!«

Dreimal das Ich an vorderster Stelle? Irgend etwas war da falsch. Denn die gute Frau hatte fliegen müssen. Wieso hatte sie den Schein nicht gleich am Flughafen gewechselt?

»Ich kann dir höchstens den Besitzer wechseln«, sagte Streuner kühl. »Warum gehst du nicht in die Innenstadt zu einer Wechselstube?«

»Wo ist das?«

»Wenn du willst, kannst du mitgehen. Es liegt auf meinem Weg.«

»Ja! Wartest du hier? Ich möchte noch meine Handtasche holen!«

Sie ging ins Haus. Streuner wartete.

2.

Die junge Frau ging neben Streuner her, hielt den Kopf schief und blickte von ihm weg auf die Straße hinab. Gleichzeitig berührte sie mit ihrer Schulter ständig die Schulter von Streuner, was diesem gar nicht gefiel.

»Ich bin Susan.«

»Ich der Streuner.«

Sie waren noch nicht lange auf dem Weg, da sagte Susan: »Ich bin sicher, du hast fünf Euro bei dir!«

Streuner blieb stehen und entleerte seine ausgebeulten Hosentaschen bis aufs letzte Staubkorn. Es war zwar allerlei Kram darunter, aber kein Geld.

Sie gingen weiter. Es dauerte nicht lange, da sagte Susan: »Ich fick dich für nur fünf Euro!«

Streuner blieb stehen und sah die etwas

kleinere Frau von oben herab an. Schließlich sagte er: »Für nur fünf Euro! Wie kannst du so etwas sagen! Sieh dich doch an! Mir bist du schon mehr wert!«

Sie gingen weiter.

Die junge Frau blickte ihn verwundert an:
»Zehn?«

»Zehn!« Streuner japste nur.

Susan blieb stehen: »Hundert?«, fragte sie vorsichtig.

Hundert schien Streuner die Sache wert zu sein.
»Gut, einverstanden!«, sagte er. »Wo?«

Sie machten kehrt und gingen zu dem Haus zurück, vor dem Streuner sie getroffen hatte.

3.

Dort schien sie ein Zimmer zu haben. Es war sehr unordentlich. Überall lagen Sachen herum. Sie räumten die Kleidungsstücke vom Bett. Es roch intensiv nach Urin und Kot sowie Gebrochenem. Außerdem lagen viele Bier- und Weinflaschen herum, was einen Hinweis darauf gab, dass diese junge Frau eine Alkoholikerin war.

»Zieh dich aus und leg dich aufs Bett!«

»Nein! Doch nicht so! Du musst mir schon

gefallen!«, sagte Streuner.

Die junge Frau blickte ihn verwundert an.

»Also, zieh dich um!«, sagte er.

Sie tat, wie Streuner es wünschte. Doch Streuner schüttelte nur den Kopf. »Einen seltsamen Geschmack hast du!« Er fing an, in der Kleidung auf dem Boden zu wühlen und entsprechende Kleidungsstücke herauszusuchen. Doch als sie diese angelegt hatte, gefiel sie ihm immer noch nicht. So ging das einige Zeit lang, bis sie schon ganz verzweifelt schien.

»Dein Bauch stört mich!«, sagte Streuner.

»Ich bin im zweiten Monat schwanger!«, sagte sie auf der anderen Seite des Doppelbettes stehend.

Streuner sah sie kritisch an: »Wer ist denn der Vater?«

Sie zuckte die Schultern, denn sie wusste es nicht. Streuner vermutete, dass sie öfter mit jemanden für Geld ins Bett ging.

»Na gut, ich werde das nicht sehen!«, sagte er schließlich.

Endlich schien die Sache zu passen.

»Lege dich aufs Bett!«, sagte sie.

»Zuerst musst du mir die 100 Euro geben!«, sagte Streuner.

Susan blickte ihn kurz fassungslos an.

Wahrscheinlich musste sie sich diese Worte erst durch den Kopf gehen lassen.

Sie schmiss ihm ein Kissen an den Kopf: »He – hallo! *Ich* möchte die 100 Euro haben!« Ego.

»Du bist lustig!«, sagte Streuner. »Zuerst willst du mit mir ins Bett und jetzt auch noch die 100 Euro haben? Und was bekomme ich? Da gehe ich ja leer aus! Nein, danke!«, sagte er. Er öffnete die Terrassentür. Ging hinaus. Und ließ sie stehen.

4.

Es war am Tag des Heiligen Abends. Streuner arbeitete wie üblich vormittags in der Bäckerei. Da kam plötzlich die Chefin in die Backstube.

»Was gibt es?«, fragte er.

»Herzlichen Glückwunsch! Wieso hast du uns nicht erzählt, dass du Vater geworden bist?«

Streuner schwieg. Wie es seine Art war. Denn er wusste von nichts.

5.

»Herzlichen Glückwunsch, Streuner!«

Er war bereits auf dem Fußweg nach Hause. Streuner sah gerade noch Peter den Elektriker mit

dem Fahrrad um die Ecke flitzen.

Es dauerte nicht lange, da traf er Benjamin an, den Zeitungsjungen, der sicher von der Schule kam. Benjamin zwinkerte ihm zu: »Hallo Streuner! Hätte ich nie gedacht, dass du jemals Vater wirst! Alles Gute!«

Streuner grüßte nur zurück, erwiderte jedoch nichts.

Unten am Berg lief ihm eine Bekannte über den Weg. Sie sah ihm stirnrunzelnd in die Augen: »So einer sind Sie also!« Und ging ihres Weges mit hoch erhobener Nase davon.

Kurz später traf er Simon, den Konditor, der mit einer Zigarette vor dem kleinen Cafe stand.

»He – Streuner! Gratulation!«

Diesmal blieb Streuner stehen. »Wozu?«, fragte er.

»Na, für dein Kind!«

»Seltsam, dass ich immer der Letzte bin, der es erfährt!«

»Wie, du weißt nichts davon?«

»Nein! Weil es unmöglich ist!«

»Was ist unmöglich?«

»Dass ich Vater geworden bin!«

Simon musste sich diese Worte erst durch den Kopf gehen lassen. Er blickte Streuner ernst und

stumm an. Plötzlich brach er in lautes Lachen aus:
»Soll das etwa heißen, dass du noch Jungfrau bist..?«

Streuner schwieg.

»Natürlich! Der Streuner ist noch Jungfrau! Haha!« Plötzlich war das Lachen jedoch wieder verschwunden. »Aber wieso behauptet dann die halbe Stadt, dass du Vater geworden bist?«

»Das fragst du ausgerechnet mich?«

Als Streuner ging, hörte er hinter sich, wie Simon in das kleine Cafe stürmte und laut rief:
»Katherina! Hast du gewusst, dass Streuner noch Jungfrau ist?«

6.

Sehr verwundert durch die Ereignisse an diesem Tag kam er endlich zu seinem kleinen Haus. Streuner öffnete das Gartentor. Und blieb stehen.

Vor seiner Haustür saß eine junge Frau auf dem Sims. Neben ihr lehnte ein großer, prall gefüllter Rucksack. Auf ihrem Schoß ruhte eine tragbare Wiege. Ein Baby schrie. Vage erinnerte sich Streuner an sie.

»Endlich habe ich dich gefunden!«, sagte Susan. »Du musst uns aufnehmen, denn ich weiß sonst nicht mehr wohin!«

Mitternachtskränzchen

1.

»Sag mal Streuner, was ist denn in letzter Zeit mit dir los? Zuerst hast du heute die Eier weich gekocht, dann das Wasser anbrennen lassen, und später hast du dann noch den Plunder mit Weichkäse touriert!« Beschwerde vom Chef. »Und jetzt, hier«, er hielt es in der Hand, »habe ich ein Brötchen, das kein Milch-, sondern Puddingpulver enthält!«

Streuner blickte seinen Herr und Meister müde an.

»Kannst du mir verraten, was das soll?«

»Habe es nicht mit Absicht getan, Meister, ganz ehrlich! Habe schlecht geschlafen die letzten Tage.«

»Ja, die Ausrede kenne ich schon zur Genüge! Dann gehe halt früher ins Bett!«

»Das geht nicht, Meister!«

»Warum?«

»Ich kann mich nicht konzentrieren. Mir schwirrt etwas im Kopf herum, das ich nicht einfach so abstellen kann. Aber Ihr würdet es mir ja doch nicht

glauben. Es sollte nicht sein, ich weiß.«

2.

»Ich glaube, Streuner ist verliebt!«, tuschelte Lars mit Helmut. »Seine Nachbarin hat mir erzählt, dass er zur Zeit jeden Abend sein Haus verlässt. Wahrscheinlich hat er ein Schläferstündchen mit einer, bevor er in die Arbeit geht. Da würde ich mich auch nicht mehr konzentrieren können!«

»Wenn ich so darüber nachdenke, glaube ich fast, du hast Recht, Lars«, sagte Helmut.

»Der Streuner und eine Freundin? Na, das kann ich mir aber gar nicht vorstellen!«, sagte Muffel.

»Wer könnte die Gute sein?«, fragte Helmut.

Lars zuckte mit den Schultern. »Ich habe Streuner noch nie mit jemanden zusammen gesehen. Weder mit Freunden, noch mit seinen Eltern oder Großeltern oder mit sonst jemanden.«

»Vielleicht hat er keine Eltern«, sagte Muffel.

Helmut rempelte ihn an: »Quatsch, wie soll das denn gehen!«

»Muffel meint wahrscheinlich, dass Streuner ein Waisenkind ist.«

»Genau!«

3.

»Sag mal, Muffel, du hast doch morgen frei?«
Helmut hatte den Kalender gesehen.

»Ja«, sagte Muffel.

»Könntest du nicht gegen Abend *zufällig* einmal vor Streuners Wohnung vorbeikommen und den gleichen Weg haben wie er?«

»Ihm nachspionieren?«

»Nein, *ganz zufällig* den gleichen Weg haben!«

Muffel dachte nach: »Ich glaube nicht, dass mir das meine Mutter erlaubt. Um diese Zeit!«

»Muffel! Wie alt bist du jetzt!«

Muffel dachte lange nach. Schließlich zählte er mit Hilfe seiner Finger. Endlich sagte er: »25.«

»25! Und da hat deine Mutter noch zu bestimmen, wann du nach Hause zu kommen hast und wohin du gehen darfst?«

»Sicher! Ich glaube, sie wird sehr wütend sein, wenn ich heute Abend einmal nicht zusammen mit ihr die ›*Lindenstraße*‹ angucke.«

Plötzlich sah Lars herüber: »Ach! Deshalb bist du in der Arbeit immer so müde! Du siehst zusammen mit deiner Mutter fern!«

»Muss ich wohl!«, sagte Muffel, dessen Augen immer rot waren, selbstsicher.

»Warum suchst du dir nicht endlich eine eigene Wohnung?«, fragte Lars.

Muffel dachte (wieder) nach: »Glaube nicht, dass ich das fertig brächte!«

»Was fertig bringen?«

»Na, wer wäscht dann das ganze Geschirr? Kocht? Bügelt? Wäscht die Wäsche? Kauft ein?«

»Na, du!«

»Oh, ne!«, erwiderte Muffel. »Das lassen wir mal schön sein! Ich habe von dem Zeug keine Ahnung!«

»Genauso wenig Ahnung wie von deiner Arbeit?«

»He! Jetzt nicht frech werden!«, schimpfte Muffel. »Das geht zu weit!«

»Ist ja schon gut«, sagte Lars. »Kannst du deiner Mutter nicht einfach vortäuschen, dass es dir schlecht ginge und du dich ins Bett legen möchtest? Zimmer abschließen? Und dann hinterher aus dem Fenster steigen?«

»Erstens habe ich keinen Zimmerschlüssel«, sagte Muffel. »Und zweitens: Wenn es mir schlecht geht, dann sitzt Mama grundsätzlich die ganze Nacht über bei mir am Bettrand und hält meine Hand.«

Helmut und Lars verdrehten die Augen.

»Nein«, sagte Muffel. »Es gibt nur eine

Lösung.«

»Und die wäre?«

»Ich nehme sie wie üblich mit!«

4.

Es war schon spät am Abend; die Nacht bereits über sie hereingebrochen. Da sah Muffel plötzlich durch das Fernglas, wie die Wohnungstür des Hauses aufging und Streuner mitsamt seinem Fahrrad herauskam. Er saß auf und fuhr in Richtung der Polizei davon. Muffel stieg aufgeregt auf sein eigenes Fahrrad und fuhr ihm nach.

Muffels kleine Mutter war nicht sehr erfreut darüber, dass sie nicht gemeinsam die ›Lindenstraße‹ anguckten. Sie saß vorne im Korb, hielt die Arme verschränkt und schimpfte.

»So einer bist du also!«, schimpfte sie. »Musst anderen Leuten nachspionieren! Um Mitternacht! Und so etwas ist mein Sohn!«

»Pst! Leise, Mama!«

»Manchmal frage ich mich, was ich getan haben muss, um solch ein missratenes Kind als Sohn zu haben!«

»Schon gut, Mama!«

»Weißt du eigentlich, wie sich andere Söhne

ihren Müttern gegenüber verhalten?«

Es ging durch die Fußgängerzone bis auf die alte Straße nach Salzburg. Dort nahm Streuner dann plötzlich den Fahrrad- und Fußweg nach Marzoll. Das war ganz schön weit!

Muffel und Mutter mussten sich ganz schön ins Zeug legen, um mit einer Sportskanone wie Streuner mithalten zu können. Zum Glück schimpfte Muffels Mutter unentwegt, was diesen dazu antrieb, schneller in die Pedalen zu treten. Wofür so eine Mutter doch alles gut war!

Als Streuner dann jedoch den Berg in Marzoll hochradelte und dort beim Friedhof hielt, hatte Muffel erste Zweifel, dass Streuner tatsächlich eine Freundin hatte. Streuner stellte sein Fahrrad ab und kletterte über die Friedhofsmauer. Auch Muffel versteckte etwas später erschöpft und nach Luft ringend sein Fahrrad gegenüber beim Wirt. Anschließend gingen er und seine Mutter hinüber zum Friedhof. Muffel spähte durch eines der bereits abgeschlossenen Tore.

Seine Mutter schimpfte jetzt nicht mehr. Vor Friedhöfen und dessen Toten hatte sie unheimlichen Respekt.

Muffel sah, wie Streuner auf der anderen Seite des kleinen Friedhofes zu einem Grab ging, sich dort niederkniete, seinen Rucksack abnahm, ein Tuch ausbreitete, Kaffeegeschirr darauf stellte, eine Kerze anzündete, die Augen schloss, den Kopf

gesenkt hielt und die Hände ineinander faltete. Er schien zu beten.

5.

»DING! DONG!«

Die Kirchturmuhren schlug Mitternacht. Muffels Mutter war schon längst wieder zum Wirtshaus zurückgelaufen und wartete dort beim Fahrrad auf ihren Sohn. Nichts in der Welt hätte sie dazu gebracht, um diese Zeit beim Friedhof zu verweilen. Denn es war die Zeit der Gespenster und Geister! Die Zeit der Toten!

Muffel fühlte sich selbst nicht ganz wohl in der Haut. Doch seine Mutter hatte ihn nicht dazu bewegen können, mit ihr diesen unheimlichen Ort zu verlassen. Nein, er wollte unbedingt wissen, was Streuner da drin tat!

Plötzlich hörte man lautes Kichern und Lachen, Rasseln und Klirren. Die Geister der Toten! Sie stiegen aus ihren Gräbern empor! Muffels Magen zog sich zusammen.

Vor Streuners Grab schwebte der Geist eines alten Mannes aus dem Boden. Streuner stand auf. Er und der Geist umarmten sich. »Urgroßvater!«, sagte Streuner endlich. Sie setzten sich an das Kaffeegeschirr.

»Ja, ja, so ist das«, sagte der Geist des

Urgroßvaters. »Wenn man älter wird, so möchte man gerne mehr über seine Familiengeschichte und Vorfahren wissen.«

»Und wer wüsste mehr aus jener Zeit als du!«, erwiderte Streuner. »Solange ich diese Dinge nicht weiß, fühle ich mich als halber Mensch, so wie wenn ein Teil von mir abginge!«

»Es ist nur schade, dass wir immer nur eine Stunde miteinander reden können. Ähm – wo waren wir gestern stehen geblieben? Bitte erinnere mich! Mein Hirn ist schon alt und von den Würmern durchfressen.«

»Du hast mir davon erzählt, dass du nie deinen eigenen Vater gekannt hast.«

»Ach, ja! Mein Vater war Eisenbahner in München gewesen. Als seine Frau im zweiten Monat schwanger gewesen war, hatte er einen tödlichen Arbeitsunfall. Er war zwischen die Puffer zweier Züge geraten und zerquetscht worden.«

»Um Himmels Willen!«, rief Streuner.

»Wobei mein Vater, also dein Ur-Urgroßvater, ein Waisenkind gewesen war. Man weiß nicht über seine eigenen Eltern Bescheid.«

Streuner nickte. »Bei einem anderen Urgroßvater von mir weiß man auch nicht, wer der Vater war. Man weiß nur, dass seine Mutter plötzlich viel Geld hatte. Noch ein Stückchen?«

»Nein, besten Dank! Deine Schnitten sind sehr

lecker, aber du weißt nicht, wie das ist, wenn man nur einmal am Tag austreten kann.«

6.

Muffel hatte aufmerksam zugehört. Er konnte es nicht glauben. Streuner besuchte seinen Urgroßvater auf dem Grab und hielt mit diesem ein Mitternachtskränzchen! Hatte sich was mit Freundin! So etwas konnte auch nur Streuner einfallen!

Plötzlich lief es Muffel eiskalt den Buckel hinunter. Er blickte sich um. Drei Geister schwebten hinter ihm in der Luft und sahen ihn böse an. Einer von ihnen rasselte mit einer rostigen Kette. Ein anderer hielt seinen Kopf untern Arm.

»Was suchst du hier?«, fragte einer.
»Schnüffelst du herum? Willst uns etwas klauen?«

Muffel drehte sich langsam herum und ging rückwärts an der Mauer entlang. Er hob abwehrend die Hände: »Nicht doch!«

Die Gespenster kamen näher. Muffel nahm seine Beine in die Hand und lief.

7.

»Weißt du eigentlich, wie spät es ist?«, schimpfte

Muffels Mutter, als er nach Hause trat. »Du solltest schon längst im Bett sein!«

Muffel hatte nicht mehr die Kraft, noch etwas zu erwidern. Ihm saß der Schreck noch zu tief in den Gliedern, und er hatte Mühe, in der Dunkelheit nach Hause zu finden. Seine Gedanken waren überall, nur nicht dort, wo sie sein sollten.

8.

»Hast du etwas herausfinden können?«, fragte Helmut Tage später in der Arbeit.

»Nein«, sagte der Muffel niedergeschlagen.
»Und falls doch, ihr würdet es mir sowieso nicht glauben.«

Gesundheit!

Lars musste niesen. Sagte Streuner zu Muffel:
»Gesundheit, Muffel!« Sagte Muffel zu Lars:
»Danke, Lars!« – Lars: »..?«

Auf dem Postamt

Streuner lief mit einer Kiste in den Händen auf das Hauptpostamt Reichenhalls. Dort stellte er die Kiste mit den Schüsseln und Backzutaten auf einen kleinen Tisch und begann mit Hilfe der dort befindlichen Briefwaage, die Zutaten exakt abzuwiegen.

»Hallo Streuner!«, grüßte eine Postbeamtin,
»hat deine Oma wieder Geburtstag?«

»Woher weißt du das?«

»Erinnerst du dich nicht mehr? Du hast das vor einem Jahr schon einmal getan.«

Das Unterwäschenabonnement

1.

Streuner saß gerade vor dem Computer und las seine Emails aus. Da bekam er große Augen.

»Susan! Sag mal, hast du übers Internet *Unterhosen* bestellt?«

»Abonniert.«

»Abonniert?«

»Man erhält jede Woche ein Päckchen mit sieben Stück, trägt sie einmal und schmeißt sie dann weg. Das erspart einem das Waschen.«

»Wie viele Abos hast du denn gemacht?«

»Eigentlich keines. Beim Klick auf den Button ›Absenden‹ hat der Computer nicht reagiert.«

»Wie oft hast du denn auf den Button geklickt?«

»Ich weiß es nicht. Wieso?«

»Weil ich hier 35 Bestätigungen per Email für deine Bestellung erhalten habe.«

»Oh, oh!«

»Hast du denn *vor* der Bestellung *Javascript* aktiviert?«

»Was für *ein Ding?*«

2.

Am Nachmittag klingelte es.

»Susan! Die Post! Ein Päckchen für dich!«

»Das wird die Unterwäsche sein!«

3.

Susan kam mit drei kleinen Päckchen zurück.

»Kannst du mir bitte reintragen helfen?«

Streuner blickte sie irritiert an.

»Draußen liegen noch 32 weitere Päckchen neben der Haustür.«

4.

Eine Woche später.

»Was, schon wieder 35 Päckchen für dich? Ich glaube, du musst dringend die Firma anrufen.«

Weitere Geschichten werden folgen.